

Predigt 28. So.i.Jk B 2021 Hoher Dom, 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Ganze drei Mal ist Jesus etwas gründlich misslungen. In seiner Heimat konnte er keine Wunder wirken. Die Berufung des Judas Iskariot war wirklich keine gute Personalentscheidung. Und nicht geklappt hat eben die Berufung des reichen jungen Mannes, über die wir gerade gehört haben.

Von dieser Begegnung könnte man sogar sagen, Jesus hat sie gründlich vermasselt. Damit wäre er in jeder Prüfung in Pastoraltheologie, bei jedem Pfarrexamen mit Glanz und Gloria durchgefallen.

Übertragen in die Jetztzeit würde das ja ungefähr so ablaufen: Auf dem Domplatz spricht mich ein junger Mann an. „Monsignore, ich möchte später mal in den Himmel kommen. Was muss ich denn da machen?“

Und die Antwort wäre: „Lassen Sie doch den Quatsch mit dem Monsignore. Ich bin kein ‚Herr‘, schon gar kein italienischer. Kaufen Sie sich einen Katechismus, lesen die Bibel, machen, Sie, was da drinsteht und dann kann das was werden mit dem Himmel.“

Eine Episode unter der Überschrift: „Mein erstes und letztes Gespräch mit einem Monsignore!“

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Der junge Mann, der Jesus begegnet, lässt sich von einer solchen Antwort nicht abschrecken. Ich finde das bewundernswert. Er will tatsächlich etwas, nämlich eine Antwort auf eine wirklich ihn bedrängende Frage. Und so setzt er nach und Jesus begreift.

Fast, als wollte er sich entschuldigen, wird er jetzt sehr herzlich, er umarmt ihn. Offensichtlich hat er ihn liebgeworden, ihm imponiert das. Jesus merkt: In dem steckt mehr. Das war nicht einfach so eine Frage. Es ist ihm ein echtes Anliegen.

In dem steckt mehr. Ist er auch bereit, mehr zu geben? Oder besser: alles? Könnte hier echte Liebe, Gottesliebe im Spiel sein?

Wenn die Liebe tief und echt ist, dann gibt man alles. Kann er die Umarmung Jesu erwidern? Wir haben es vor Augen: Er kann es nicht. Und das macht ihn traurig. Und sicher wird auch Jesus nicht sehr glücklich gewesen sein in diesem Moment.

Nicht, weil er seinen Jüngerkreis nicht um einen motivierten, wohlhabenden jungen Mann vergrößern konnte. Sondern weil er vielleicht einen Moment der Entscheidung erlebt hat, der einmal im Leben kommt und nicht wieder.

Ein Moment im Leben, wo man plötzlich noch einen ganz anderen Weg sieht, sich hingezogen fühlt, den zu gehen – und im letzten Augenblick zurückschreckt. Verpasst, ver-tan, vielleicht für immer bereut.

Es gibt Situationen im Leben, da möchte man beides ha-ben. Aber es geht nicht. Sachen, Menschen, Lebensweisen, Orte – manchmal gibt es nur ein Entweder-Oder. Kein So-wohl-Als-Auch.

An anderer Stelle wird Jesus sagen. Man kann nicht zwei Herren dienen: Gott und dem Geld. Warum verträgt sich eigentlich beides nicht? Warum geht nicht „reich“ und „fromm“?

Jetzt wird es ja für uns alle ein wenig ungemütlich. Denn in einem weiten Sinn sind wir alle hier Menschen des Über-flusses. Niemand gehört wahrscheinlich zu den wirklich Reichen, denen wir Attribute wie Villa, Yacht und finanzi-elle Sorglosigkeit zuschreiben.

Aber die meisten von uns werden mehr haben, als sie un-bedingt zum Leben brauchen. Wir alle könnten mit den Jüngern ratlos fragen: Wer kann denn dann noch gerettet werden?

Es scheint so, als wolle Jesus der Situation ein wenig die Spannung nehmen, indem er ein völlig verrücktes Bild be-nutzt. Ein Kamel durch ein Nadelöhr – surreal, eine komi-sche Vorstellung. Ein 600 Kilogramm schweres und 2,50 m großes Tier durch eine winzige Öffnung schieben – sich das bildlich vorzustellen kann heiteres Kopfschütteln auslö-sen.

Reich und fromm, oder besser „gerettet“, das geht so we-nig wie Kamel durch Nadelöhr, besser: es geht gar nicht. Oder doch?

Wo könnte das Problem sein? Vielleicht in der Art und Weise des Habens und Besitzens. Reichtum nötigt den Rei-chen strenge Gesetze auf. Man muss ihn pflegen, erhalten, vermehren. Tag und Nacht muss man sich darum sorgen.

Beim Reichtum gilt nicht „weniger ist mehr“. Hier gilt: Nur „immer mehr ist nicht weniger“. Im Extremfall verlangt der Reichtum von uns Geiz, er verlangt sogar über Leichen zu gehen. Auch wenn es die Leichen in irgendwelchen Dia-mantminen oder auf weit weg liegenden Ölfeldern sind.

Hier ist die Parallele zu Gott, der von sich sagt: Ich bin der einzige Gott und nur mich sollst du als deinen Herrn aner-kennen.

In diesem Sinn ist auch der eifersüchtige Gott ein strenger Herr, der Tag und Nacht, von morgens bis abends geliebt und geachtet werden will. So exklusiv wie Gott über den Menschen verfügen will, so schaffen das sonst nur die Liebe oder das Geld.

Gott verlangt aber nicht das Horten und Vermehren von Besitz, er fordert das Verteilen und die Gerechtigkeit im Miteinander der Menschen.

Es klingt seltsam, aber Jesus gibt hier eine Anleitung zum Glücklichen, denn darin ist er Meister und das Evangelium ist ein Masterplan für ein glückliches Leben.

Der Rat, den Jesus zum Glücklichen gibt: „Gib dein Geld den Armen!“ – Nicht: „Verbrenne alles!“ Dem Philosophen Diogenes in der Tonne geht es nur um sich, um sein Glück und seine Zufriedenheit.

Jesus will, dass es um das Glück und die Zufriedenheit der Anderen geht. Denn Armut an sich ist für ihn nicht gut und Reichtum an sich nicht schlecht. Es geht um „Haben für“ und „Frei sein für“.

Es geht, wie Paulus sagen würde, um ein „Haben als hätte man nicht.“ Über das, was ich habe, kann ich jederzeit verfügen. Denn ich habe es, es hat nicht mich.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Besser ist, man übt das Tag für Tag ein. Denn die letzte Tür, durch die wir gehen, könnte so eng sein wie der Weg, auf dem jeder Mensch hier das Licht der Welt erblickt hat. Und schon da waren wir „ohne alles“.